

Gemeindeblatt

Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig

Quartalszeitung Nr. 72, September 2021 /Elul 5781, Tischre 5782 - In Deutsch und Russisch

ROSCH HA-SCHANA 5782

Eines der wichtigsten Feste – Rosch ha-Schana oder Jüdisches Neujahr – beginnt 2021 am Abend des 6. September und dauert 2 Tage, vom 7. bis zum Abend des 8. September. Es heißt „iom-cha-arichta“ (ein langer Tag), und in diesem Zeitraum ist jegliche Arbeit, außer der Zubereitung von Essen, verboten. Rosch ha-Schana ist die Zeit, Vergangenes zu überdenken, Buße zu tun und Hoffnung in die Zukunft zu setzen.

Rosch ha-Schana findet am Anfang des Monats Tischri statt – dem siebenten Monat des jüdischen Kalenders. Da es sich um einen Mondkalender handelt, sind die jüdischen Feiertage ebenso beweglich wie beim „bürgerlichen“ Kalender. Zuerst kommt der Frühlingsmonat Aviv, auch Nisan genannt.

Er fällt auf März / April des Gregorianischen Kalenders.

Folglich ist der siebente Monat – Tischri – im September / Oktober. Die Juden gehen davon aus, dass Gott die Welt im siebenten Monat erschaffen hat, und deshalb beginnt mit ihm auch die Jahresrechnung. Ebenfalls mit diesem Feiertag verbunden ist die Erschaffung der ersten Menschen sowie das Verspeisen der Verbotenen Frucht, das Ende der Sintflut, die wundersame Errettung Isaaks vor der Opferung und andere wichtige Ereignisse der biblischen Geschichte.

Rosch ha-Schana ist nicht nur der Tag der Erschaffung der Welt sondern auch der Tag des Gerichts. Gott richtet also am Geburtstag der Welt über diese Welt. Das wichtigste an diesen Feiertagen ist es also für jeden Einzelnen, sich an alles zu erinnern, was im abgelaufenen Jahr passiert ist, sein Gewissen zu prüfen, sich zu all seinen schlechten Taten zu bekennen und aufrichtig zu bereuen. Denn jetzt wird im Himmel über das Schicksal jedes einzelnen Menschen entschieden: sie werden in das Buch des Lebens eingeschrieben und mit einem Stempel versehen, der das gesamte kommende Jahr voraussieht. Den einen erwarten Reichtum und Ehre, jener wird seine Zeit mit Träumen

von einem süßen Leben verbringen, ein anderer wiederum wird von Ungemach, Kummer und Krankheiten heimgesucht werden – all das hängt davon ab, wie er das vergangene Jahr verbracht hat und ob er die göttliche Ehrung verdient hat oder nicht. An diesem Tag



begrüßen die Anhänger des Judentums einander mit den Worten „Möge der Allmächtige Ihnen ein gutes Jahr in das Buch des Lebens einschreiben“.

Am Vorabend des ersten Tages von Rosch ha-Schana sowie am Abend des zweiten Tages werden Kerzen angezündet. Diese Aufgabe obliegt im allgemeinen einer Frau – der Hausfrau; sie zündet für jedes Familienmitglied eine Kerze an. Wenn die Frau dies nicht tun kann, dann übernimmt der Ehemann oder jemand anders diese Aufgabe. Auch ein alleinlebender Mann ist verpflichtet, Kerzen anzuzünden, er übernimmt das selbst. Es sollen mindestens zwei Kerzen



gezündet werden. Einige Frauen fügen für jedes ihrer Kinder eine Kerze hinzu. Das Blasen in den Schofar,

das Widderhorn, ist der wichtigste Teil des Festes und hat tiefe Symbolkraft. Der Ton des Schofars ruft die Gläubigen zum Gottesgericht. Aber das Widderhorn erinnert auch an das Lämmchen, das Abraham an Stelle seines Sohnes Isaak geopfert hat. Es symbolisiert die Bereitschaft eines jedes Gläubigen zur Selbstaufopferung.

Es gibt auch eine andere Deutung dieses Brauches. Man sagt, dass die Töne des Schofar den Himmel erreichen und Satan wegdrängen, der gerade dabei ist, Gott über alle menschlichen Sünden zu berichten. Der Ankläger wird von den Schofartönen so taub auf den Ohren, dass er seine Anklageliste nicht vorlesen kann.

Traditionelle Gerichte zu Rosch ha-Schana. An jedem der beiden Abende und an jedem Tag werden Festessen veranstaltet, die mit dem Segensspruch über das Brot beginnen. Die ganze Familie versammelt sich, und nach Möglichkeit lädt man auch Gäste dazu. Traditionell sieht man auf dem jüdischen Tisch:

- Challa – ein rundes Brot, dessen Form an den Abschluss eines Kreises (Jahres) und den Beginn eines neuen Lebenskreises erinnert;
- den Kopf eines Fisches oder Hammels als Symbol der Vorherrschaft im Leben (man soll immer „am Kopf“ und nicht „am Schwanz“ sein);
- Kerne vom Granatapfel und Möhrenscheiben als Symbol für Wohlstand und

Goldmünzen;
- Äpfel mit Honig, damit das Jahr süß werde, sowie Granatapfel, auf dass sich die

guten Taten vermehren mögen wie die Kerne in dieser Frucht. Nach dem Segensspruch wird das Brot in Honig getaucht, als Zeichen der Hoffnung, dass das neue Jahr ein süßes werden möge. Wenn der größte Teil des Brotes gegessen ist, taucht man ein Stück Apfel in den Honig. Auch hier wird vorher der Segen gesprochen. Und danach sagt man: „Allmächtiger, möge es Dein Wille sein, dass das neue Jahr für uns ein gutes und süßes wird.“

Bitteres oder Saures zu essen ist streng verboten, denn das neue Jahr soll weder Bitternis noch Unheil bringen. Auch Nüsse soll man meiden, weil im Hebräischen die numerische Bedeutung der Wörter „Nuss“ und „Sünde“ gleich ist und in diesem Zeitraum unter keinen Umständen über Sünde gesprochen werden soll.

Taschlich („Abwerfen der Sünden“) ist ein Brauch, der am ersten der beiden Feiertage zwischen Morgengebet und Sonnenuntergang vollzogen wird. Die Gläubigen versammeln sich an einem Fluss oder einem anderen Fischgewässer, um zu beten und symbolisch ihre Sünden ins Wasser zu werfen, gerade so, als würden sie alles Schlechte und Unangenehme des vergangenen Jahres von sich abtun.

Mit Rosch ha-Schana beginnen zehn Tage des Gebets und der Buße, „Tage des Zitterns“ genannt. Höhepunkt ist dann der nächste Feiertag – Jom Kippur – der Tag der Versöhnung. Es heißt, dass Gott zunächst den Thron des gerechten Richters besteigt und die Taten eines jeden Einzelnen aufmerksam bewertet. Und dann „wechselt“ Gott auf den Thron der Barmherzigkeit und gibt den Menschen noch eine Chance, sich zu bessern.

Herzlichen Glückwunsch zum neuen Jahr 5782!!! Möge es ein gutes, süßes, erfolgreiches und fröhliches werden. Auf dass Sie alle in das Buch des Lebens eingeschrieben werden und sich alle Ihre Träume und Wünsche erfüllen!!

Alexander Meschmann

JOM KIPPUR - TAG DES GERICHTS, VERSÖHNUNGSTAG

Jom Kippur ist der höchste Feiertag des Judentums, ein Tag des Fastens, der Buße und der Vergebung der Sünden. Er wird am zehnten Tag des Monats Tischri begangen und beendet die Zehn Tage der Buße. In diesem Jahr beginnt er mit dem Sonnenuntergang des 15. September und dauert bis zum Einbruch der Dämmerung am 16. September 2021. Zur inneren Vorbereitung auf den Gerichtstag analysiert man das abgelaufene Jahr und erinnert sich an alle seine Sünden gegen seine Mitmenschen und gegen Gott. Der Mensch ist kein Engel, Irrtümer sind Teil von ihm, aber Gott ist immer bereit, dem aufrichtig Reuigen zu verzeihen. Und so hält der Gerichtstag für die Juden weder Angst noch Leidensdruck und Schrecken bereit, sondern Freude und geistigen Aufschwung, Hoffnung und sogar die Überzeugung, dass wir für ein glückliches Jahr eingetragen werden. Nach dem Talmud legt der Allmächtige an diesem Feiertag endgültig das Schicksal des Menschen für das kommende Jahr fest. Deshalb lautet der traditionelle Wunsch: „Möge dein Name in das Buch des Lebens eingeschrieben und besiegelt werden.“

Nach der jüdischen Legende kam Moses an diesem Tag vom Berg Sinai, wo er für die Vergebung seines Volkes gebetet hatte, und brachte die neuen steinernen Gesetzestafeln. Zu Jom Kippur widmen sich die Juden der Läuterung vergangener Sünden, dem Gebet und der Besinnung. Jom Kippur ist einer der wichtigsten Tage des gesamten jüdischen Kalenders. Denn genau jetzt wird ein Schlussstrich unter die zehn Tage gezogen, in denen über jeden Menschen das höchste Urteil gefällt wurde, das alle seine Taten des vergangenen Jahres bewertet und sein Schicksal für das kom-

mende Jahr festlegt. Am jüdischen Feiertag Jom Kippur werden alle guten und schlechten Taten ins Buch des Lebens eingetragen und entschieden, ob man das kommende Jahr überleben wird oder nicht. Die Juden stellen Mutmaßungen darüber an, ob Gott ihnen noch ein Lebensjahr geben würde. Die Vorbereitung auf Jom Kippur beginnt lange vorher, mit dem Neujahrstag, und sie dauert zehn Tage, oder besser gesagt, neun, denn der zehnte Tag ist der Feiertag. Zu Beginn soll man die Waschung vornehmen und als Zeichen der Reinheit weiße Kleidung anlegen, ab jetzt ist jegliche Arbeit, selbst Waschen und Kämmen, verboten, lediglich die Fingerspitzen dürfen befeuchtet werden. Für Jom Kippur gelten fünf Verbote – weder essen noch trinken (25 Stunden lang), nicht waschen oder schminken, keine Lederschuhe tragen und auf Intimverkehr verzichten.

Das erste Festmahl Der Tisch wird mit einer Festtagsdecke eingedeckt. Am Tag vor Jom Kippur ist es verboten zu fasten, an diesem Tag soll man essen. Wer am 9. Tag des Monats Tischri isst und am 10. (also Jom Kippur) fastet, verdient eine Würdigung – als hätte er zwei Tage gefastet. Die Tora schreibt vor, dass man zu dieser Mahlzeit mehr als sonst isst. Manche nehmen mehrere kleine Mahlzeiten, weil sie damit jedes Mal dieses Gebot erfüllen. Die Gründe für dieses Gebot: (1) Vorbereitung auf das Fasten, damit der Organismus kräftig

genug ist, die Gebete zu Jom Kippur mit ganzer Festigkeit und Hingabe sprechen zu können; (2) Ausdruck der Freude über die bevorstehende Versöhnung und Hinweis darauf, dass ihm seine



vollbrachten Taten nicht gleichgültig sind. Zum Morgenmahl vor Jom Kippur ist es üblich, runde Challa zu essen. Nach dem Segen „Amozi“ wird ein Stück Brot in Honig getaucht. Nach dem Morgengebet Schacharit versucht jeder seine Schulden zu bezahlen und die gegebenen Versprechen einzulösen. Man gibt mehr Zedaka (Almosen) als sonst. Ebenso gibt man Zedaka zum Gedenken an die verstorbenen Verwandten, die in der Iskora genannt werden. Es heißt dann in der Iskora: „Für den ich Zedaka gegeben habe usw.“ Außerdem gibt man mehr „Zedaka“ in geistlicher Hinsicht, d. h. man grüßt einander, hilft sich gegenseitig und zeigt ein freundliches Gesicht. Traditionell zündet an diesem Tag jeder Ehemann zuhause

eine Familienkerze – „Kerze des Lebens“ (ner chaim) – an, die bis zum Ende des Feiertags brennen soll. Alle Leute sollen lächeln und freundlich zueinander sein, was übrigens für das gesamte Jahr empfohlen wird.

Weit verbreitet ist das Kapparot-Ritual (Sühne-Ritual), wobei die Formel „Dies soll meine Sühne sein...“ gesprochen und ein lebendes Huhn oder ein Hahn über dem Kopf geschwungen wird. Anschließend bringt man den Vogel zum Beschneider und übergibt ihn oder die entsprechende Summe Geldes an die Armen.

Ungeachtet dessen, dass die Jahrhunderte alte Tradition vorschreibt, Kapparot mit einem Hahn (oder Huhn) durchzuführen, ist es in letzter Zeit üblich, Kapparot mit Geld auszuführen, vor allem, wenn kein Beschneider zur Stelle ist. Das Geld wird als Zedaka gegeben und den Armen übergeben.

Das Fasten zu Jom Kippur ist streng und wichtig. An diesem Tag verzieht der Allmächtige dem jüdischen Volk die Sünde des Goldenen Kalbs, deshalb wurde er zum Versöhnungstag. Jom Kippur wird auch „Sabbat aller Sabbats“ genannt. Er ist ein Tag der Gebete und des Gedenkens der Verstorbenen.

Der heiligste Tag des jüdischen Kalenders vergeht mit Gebeten der Buße. Besonders religiöse Juden verbringen die ganze Nacht in der Synagoge mit Psalmen, Lobpreisungen und verschiedenen Bittgebeten.

Den Abschluss von Jom Kippur bildet das Ne'ilagebet, wenn sich die Himmelstore bis zum folgenden Jahr schließen. Es ertönt das Schofar und die Anwesenden wünschen einander „Nächstes Jahr in Jerusalem“. Am Abend kleiden sich alle in Weiß und spazieren auf den Straßen.

Alexander Meschmann

„ISRAEL MUSS STARK SEIN, UM GUTES ZU TUN“

Der US-amerikanische Präsident Joe Biden will sicherstellen, dass der Iran nicht zu Kernwaffen kommt. Das betonte er beim Antrittsbesuch des israelischen Premier Naftali Bennett am Freitag in Washington. Die USA würden es zuerst mit Diplomatie versuchen „und schauen, wohin es uns bringt“. Doch andere Optionen lägen auf dem Tisch. Biden betonte vor den Journalisten im Oval Office weiter, die USA würden fest für die Sicherheit Israels eintreten. Aus diesem Grund unterstützte Amerika die Neubeladung des Raketenabwehrsystems Eisenkuppel finanziell. Das System war zuletzt im Gazakonflikt „Wächter der Mauern“ im Einsatz, in dessen Verlauf Terroristen aus dem Gazastreifen mehr als 4.000 Raketen auf Israel abfeuerten. Bennett brachte seinerseits das Bedauern für die beim Terroranschlag in Kabul getöteten amerikanischen Soldaten zum Ausdruck. Zudem dankte er Biden für die Unterstützung Israels. Der jüdische

Staat sei dafür da und bereit, Gutes zu tun. Doch in einer feindlich gesinnten Umgebung reiche dies nicht aus. Daher



gelte: „Israel muss stark sein, um Gutes zu tun.“ Bezüglich des Iran erklärte der Jamina-Chef, Israel arbeite mit den USA einen umfassenden Plan aus. Dieser bestehe zum einen darin, die militärische Expansion Teherans im Nahen Osten

zurückzudrängen. Desweiteren gelte es, dafür zu sorgen, dass der Iran dauerhaft nicht in der Lage ist, Kernwaffen zu entwickeln.

Bennett schloss seine Stellungnahme mit einem Zitat aus dem biblischen Propheten Jesaja (60,4). Darin geht es um die Vision einer Rückkehr ins Land. Den Vers trug er auf Hebräisch vor und erklärte: „Diese alte jüdische Prophezie ist die Wirklichkeit des heutigen Israels.“

Das Weiße Haus gab im Anschluss des Gesprächs bekannt, dass es bei dem Gespräch auch um die Vertiefung und Ausweitung der Friedensabkommen zwischen Israel und Ländern der Region ging. Biden betonte demnach auch, dass die „Zwei-Staaten-Lösung“ der „einzige“ Weg zu einem dauerhaften Frieden mit den Palästinensern sei.

Vor dem Aufenthalt im Weißen Haus

hatte sich Bennett auch mit US-Außenminister Antony Blinken und Verteidigungsminister Lloyd Austin getroffen. Auch diese beiden versicherten Bennett, die USA würden fest für die Sicherheit Israels eintreten. Zwischendurch war auch Zeit für einen Spaß, als Bennett gegenüber Blinken süffisant erklärte, er habe „Neuigkeiten“: Es gebe derzeit keine Wahlen in Israel.

Das spätere Treffen mit Biden war eigentlich für Donnerstag angedacht. Wegen des Anschlags in Kabul wurde es jedoch verschoben. Um nicht während des Schabatts zu reisen, verschob der gläubige Bennett den Rückflug dann auf den Sonntag.

Im Hotel ließ Bennett außerdem mithilfe der amerikanischen Botschaft und der örtlichen Chabad-Organisation einen Raum für die Feier des Schabbat vorbereiten – inklusive Torarolle und Gebetschal.

SUKKOT

Sukkot, das Laubhüttenfest der Juden, einer der Hauptfeiertage des jüdischen Volkes, beginnt am 15. Tag des Monats Tischri. In diesem Jahr beginnt es am Montagabend, dem 20. September, und endet am Montagabend, dem 27. September 2021. In diesen Tagen, die auch „Zeit unserer Freude“ genannt werden, wohnen die Juden in provisorischen offenen Laubhütten, Sukka genannt, wo sie an allen sieben Festtagen speisen und den Allmächtigen in Erinnerung an die seinerzeit in der Wüste Sinai herumirrenden Juden lobpreisen.

Sukkot dauert sieben Tage und hat historische und landwirtschaftliche Ursprünge. Im Buch des Auszugs wird der bäuerliche Teil benannt – das „Fest der Ernte“ bezeichnet das Ende der Ernte und folgerichtig des landwirtschaftlichen Jahres in Israel. Das historische Sukkot bezieht sich auf die vierzig Jahre andauernde Epoche, in der die Kinder Israels durch die Wüste irrten und in provisorischen Behausungen lebten.

Das Wort „Sukkot“ kommt vom jüdischen Wort „sukka“ und bedeutet „Hütte“.

Sukka ist eine provisorische Unterkunft, in der die Bauern während der Ernte wohnten. Im Buch Levi erinnert die Sukka die Hebräer an die Hütten, in denen die Israeliten wohnten, als sie nach dem Auszug aus der Sklaverei in Ägypten vierzig Jahre lang als Nomaden durch die Wüste zogen.

Nach den Vorschriften der Halacha können die Wände der Sukka aus beliebigem Material sein, einschließlich Holz, Zeltplanen, Trockenputz oder normale Wände aus Glas oder Aluminium. Sie kann freistehen oder zwischen Gebäudemauern. Während der gesamten Feiertage wohnen die Juden in diesen Hütten, die vor Sukkot aufgebaut und nach Möglichkeit geschmückt wurden. Hier werden Mahlzeiten aufgetischt und Gäste empfangen, hier kann man sich erholen und sogar übernachten. Die



Laubhütte ganz nah bei der Synagoge wird von den Männern genutzt, die die Tora studieren, aber auch für Festessen

zum Kiddusch, zu Beschneidungen oder dem Freikauf des ersten Sohnes der Familie.

Eine der wichtigsten Vorschriften zu Sukkot ist der Mizwot der „vier Gewächse“, die zum Lulaw zusammengebunden werden, einem langen Strauß aus Palmwedel, Etrog-Zitrone, Bachweide und Myrte, über den ein besonderer Segen gesprochen wird. Die Symbolik dieses Gebots liegt in der Verbindung der Eigenschaften dieser Pflanzen: Geschmack und Duft. Der

die Pflanzen ausströmen, steht für die Tätigkeit des Menschen: Befolgung der Gebote und Nächstenhilfe. Die innere Bedeutung dieses Mizwot liegt in der Vereinigung aller Juden, wer sie auch immer sein mögen.

Der siebente Tag von Sukkot ist Hoschana rabba (Hohes Hoschana), für den besondere Gesetze gelten. Den ganzen Tag sprechen die Männer Segenssprüche, wobei sie den Lulaw und die Etrog-Zitrone in der Hand halten. Zu Hoschana rabba werden im Himmel alle persönlichen Angelegenheiten, die mit Rosch haSchana begonnen hatten, „abgeschlossen“. Der Allmächtige richtet zu Sukkot nicht jeden Einzelnen sondern die Welt insgesamt und legt fest, wieviel Regen in diesem Jahr fallen wird, wieviel Früchte die Bäume tragen werden und wie die kommende Ernte ausfallen wird.

Am siebenten Tag wird das Urteil endgültig besiegt. Deshalb erinnert Hoschana rabba teilweise an Jom Kippur. Auch an diesem Tag sind Buße und Gebete besonders wichtig. Der Höhepunkt von Sukkot ist der achte Tag unter der Bezeichnung Schemini Azeret.

Mit Sukkot endet die Serie der jüdischen Herbstfeiertage. Alle Juden erwarten ungeduldig den Beginn dieser Feiertage, der ihnen Reinigung und Hoffnung auf das Gute bringt. Und so möge auch für Sie IMMER ALLES GUT WERDEN!!

Alexander Meschmann

INNOKENTI SMOKTUNOWSKI UND SEINE „SOLOMKA“

Zufällig stieß ich im Internet auf Material aus dem Leben des schon zu Lebzeiten als Genie verehrten Innokenti Michailowitsch Smoktunowski. Besonders interessierte mich die Geschichte der Liebe zu seiner Frau Sulamith, die er zärtlich Solomka (Strohalm) nannte. Beide waren gleichaltrig. In ihrem Pass finden sich Name, Geburtsjahr und Geburtsort: Sulamith, Jerusalem, Palästina, 1925.

In einem Interview mit der israelischen Zeitung „Nachrichten“ erzählte sie ein wenig über die Geschichte ihrer Geburt: Meine Mama Shira Kushnir war 16, mein Papa Chaim Khatskelevich nur wenig älter, als sie 1922 beschlossen, mit ihrer Tochter, meiner älteren Schwester Ruth (die heute in Aschkelon lebt), nach Palästina auszureisen, um dort ein neues Leben aufzubauen und in einer Kommune zu leben. Sie waren Kinder, Idealisten, ein jüdisches Paar wie Romeo und Julia. Leider fiel die Kommune allmählich auseinander... Und auch die Familie fiel auseinander... Meine Mama, sie war so eine ungewöhnliche Frau! Einfach eine Golda Meir. Und so nahm Mama ihre drei Kinder – Ruth, mich und den Winzling Elitschka – und ging zusammen mit einigen Kommunisten in die Sowjetunion. In Odessa nahm man ihnen die englischen Pfunde und die Landwirtschaftsgeräte, die sie mitgebracht hatten, ab und schickte sie auf die Krim. Dort gründeten sie in der Nähe der Siedlung Saky die neue jüdische Kommune „Voio Nova“. Das Schicksal der jüdischen Kommunisten war entsetzlich. Die meisten wurden verhaftet und getötet. Mutter und mich rettete nur ein Wunder. 1932 kamen einige Moskauer Künstler in die Kommune, darunter Michail Efimowitsch Gorshman, der sich in meine Mama verliebte und uns nach Moskau brachte. Mutter begann in Malachowka in einem jüdischen Kinderheim zu arbeiten und schrieb Erzählungen für Kinder auf Jiddish. Ruth und ich kamen auf die jüdische Grundschule in Selesnjewka. Ich beendete die Schule der Arbeiterjugend und

dann das Institut für Theaterkunst. 1951 wurde ich als Leiterin der Kostümabteilung am Theater des Leninschen Komsomol angestellt. 1954 kam Innokenti Michailowitsch an das Theater, aus Stalingrad. Sofia Wladimirowna Giazintowa hatte ihn eingeladen. Eine herausragende Schauspieler! Eine ganz edle Frau...

Wie wir uns kennengelernt haben? Das ist fast fünfzig Jahre her, aber ich erinnere mich noch gut, wie er bei uns in der



Abteilung einen Anzug probierte. Er kam dann oft zu uns in die Schneiderabteilung. Stundenlang saß er da, las ein Buch, störte niemanden. Innokenti Michailowitsch hatte sich in mich verliebt – das war alles. Ich war sein Ein und Alles.

Ich werde oft gefragt: „Hatten Sie, als Sie Innokenti Michailowitsch das erstmalig sahen, begriffen oder gespürt, dass ein Genie vor Ihnen steht?“

Wenn ich nicht irre, war der Enkel von Dostojewski der erste, der ihn ein Genie nannte. Ich habe weder bei der ersten noch bei der zweiten Begegnung irgend so etwas in ihm gesehen. Er war ein Mensch wie alle.

Aber er hatte so einen ganz ungewöhnlichen, aufmerksamen Blick. Und diese Augen... Erstaunlich

Hätte Hamlet Ophelia geheiratet, dann wäre sicher nichts aus dieser Ehe geworden... Hamlet, Ophelia... Schicksal ist von Gott gegeben. Sulamith, in Jerusalem geboren, und Innokenti aus dem sibirischen Dorf Tatjanowka finden einander in der realen Welt...

Und wie reagierte Innokenti Michailowitsch, als er merkte, dass er sich in Solomea aus Jerusalem verliebt hatte? Es erstaunte ihn. Aber Innokenti Michailowitsch war ein gottbegnadeter Mann. Er fühlte sich sofort zu unserer Familie hingezogen und meinte, dass das kein Zufall sein könne – Solomea, Jerusalem... Mein Name rief bei unserer Umgebung immer Erstaunen hervor: „Sind Sie Tatarin? Jüdin?“ Wenn Innokenti Michailowitsch einen Reiseantrag ausfüllte, riet man ihm: „Sie sollten den Namen Ihrer Frau ändern lassen. Er klingt irgendwie ausländisch...“ Und noch früher, als wir heiraten wollten, sagten Schauspieler-Freunde skeptisch: „Michailowitsch, was soll das? Konntest du kein russisches Mädchen finden? Solomea ist wirklich eine Gute, aber du wirst es mit ihrem „fünften Punkt“ zu tun bekommen.“ Innokenti Michailowitsch ertrug es nicht, wenn jemand Schlechtes über Juden sagte. „Juden sind liebevolle, bemerkenswerte Menschen. Und überhaupt, Menschen nach ihrer Nationalität zu bewerten, das ist Rassismus.“

Dreimal spielte Innokenti Michailowitsch genial die Rolle eines Juden: Farber („Soldaten“), Moische Moischejewitsch („Steppe“) und Isaak („Damenschneider“). Brauchte er Beratung für diese Rollen? Nein. Er lebte ja schließlich in einer jüdischen Familie. Über diese seine Rollen ist viel geschrieben worden. Ich glaube, dass sein Moische ein gealterter Jesus Christus ist.

Von Israel war er begeistert! Zu mir sagte er: „Solomka (er und die gesamte Familie nannten mich immer Solomka), meine Freundin, dorthin musst du unbedingt

fahren.“ Israel war für ihn das Gelobte Land und Jerusalem die Heilige Stadt.

Solange Theater existiert, werden die Schauspieler auf der ganzen Welt – alte und junge, dicke wie dünne, talentierte und unbegabte – davon träumen, den Hamlet spielen zu dürfen. Von Hunderten Kritikern und Millionen Zuschauern wird Smoktunowski als bester Hamlet aller Zeiten und aller Völker bezeichnet. Über ihm ist nur noch der Himmel.

Innokenti Michailowitsch war als Schauspieler ein wahrer Mime. Er liebte dieses Wort außerordentlich – „Mime“.

Innokenti musste einfach immer spielen. Aber ganz ohne Alltagsleben geht es nicht. Einem schöpferischen Menschen muss dieses Alltagsleben organisiert werden. In unserer Familie war alles genau aufgeteilt: Schöpferium – das war er; Alltagsprobleme – das war ich. Wenn Innokenti Michailowitsch sich auf eine Rolle vorbereitete, dann existierte ringsum nichts mehr für ihn. Mein Leben bestand darin, die Dienerin des großen Schauspielers und Genies zu sein. Der Künstler braucht ein makelloses Umfeld. Jede einzelne seiner Zellen verströmt Kreativität. Segej Apollinarijewitsch Gerassimow sagte einmal: „Smoktunowski ist der Prototyp eines Schauspielers. Er verwandelt sich nicht mal, er braucht das nicht. Er wird zu diesem anderen Menschen. Er wird Hamlet, Myschkin, Tschaikowski. Die Zuschauer sehen, wie vor ihren Augen ein Wunder geschieht.“

Michel Cournot, den man als den boshaftesten Kritiker Frankreichs bezeichnete, schrieb: „Wenn Sie Gott auf der Bühne sehen wollen, dann gehen Sie zu „Onkel Wanja“ mit Smoktunowski.“ Und die Fantasten unter den Schriftstellern bestätigten: „Gott zu sein ist sehr schwer. Aber wahrscheinlich ist es noch schwieriger, seine Frau zu sein...“

Alexander Meschmann

„GERECHTER UNTER DEN VÖLKERN“

Über die Heldentaten der Verbündeten im Zweiten Weltkrieg wissen wir weit weniger als über die Soldaten der Sowjetarmee...

Im Dezember 1944 wurde der Master-Sergeant der US-Army, Roddie Edmonds, mit der 106. Infanteriedivision nach Europa entsandt. Ein Großteil seiner Division bestand aus jungen unerfahrenen Soldaten, die noch nicht einmal ein Jahr dabei waren. Am 16. Dezember begannen die Deutschen die Ardennenoffensive – letzter Versuch, die Alliierten an der Westfront aufzuhalten und Kräfte für die Ostfront freizubekommen. Der erste und härteste Schlag traf die 106. Division. Am 19. Dezember geriet Roddie Edmonds in Gefangenschaft.

Zu Weihnachten kam er in das Kriegsgefangenenlager Stalag IX-B unweit von Frankfurt am Main, in dem etwa 25.000 Gefangene waren. 30 Tage später wurde er mit anderen Unteroffizieren und 1.275 Soldaten in das Stalag IX-A in Sachsen verbracht. Als ranghöchster Offizier dieser Gruppe übernahm er die Kommandeurspflichten.

Am ersten Tag im Lager wurde über Lautsprecher mehrmals erklärt, dass am nächsten Morgen nur die Juden aus den Baracken heraustreten dürften. Es war klar, dass man sie aussondern und in ein Todeslager überstellen wollte, weil die Naziführung Deutschlands zu

diesem Kriegszeitpunkt festgelegt hatte, dass die „Endlösung der Judenfrage“ auch die jüdischen Kriegsgefangenen der Alliierten einschloss.

„Das können wir nicht dulden“, sagte der Christ Edmonds seinen Leuten. „Gemäß Genfer Konvention werden nur Name, Rang und Dienstnummer erfasst. Darum werden wir alle vortreten.“

Am nächsten Morgen standen alle



1.275 Soldaten vor ihren Baracken. Der Lagerkommandant schrie: „Sie können unmöglich alle Juden sein!!!“ Edmonds entgegnete: „Doch, wir sind alle Juden.“

Heute ist es nicht mehr möglich, die

tatsächliche Zahl der Juden unter den Soldaten zu benennen, aber nach den Erinnerungen einiger noch lebender Zeitzeugen waren es mehr als 200.

Jedenfalls standen alle 1.275 auf dem Appellplatz und der Kommandant startete noch einen Versuch: „Ich befehle, dass Ihre Juden vorzutreten haben“, herrschte er den Master-Sergeant an. Roddie antwortete in ruhigem Ton: „Gemäß Genfer Konvention dürfen Sie nur Namen, Rang und Dienstnummer der Gefangenen erfragen. Alles andere geht weder Sie noch mich etwas an.“

Der Kommandant zog seine Pistole und richtete sie auf Edmonds Kopf: „Sie sorgen dafür, dass Ihre Juden vortreten, oder ich werde Sie auf der Stelle erschießen.“

Und wieder kam die bestimmte und ruhige Antwort: „Wenn Sie schießen, dann müssen Sie uns alle töten, und dann werden Sie sich demnächst, sobald wir den Krieg gewonnen haben, wegen Kriegsverbrechen zu verantworten haben.“

Der Kommandant errötete, erbleichte, steckte die Pistole weg und ging fort. Der Held selbst erzählte niemandem von dieser Geschichte. Erst sein Sohn machte sie öffentlich. 2015 wurde Edmonds der Titel „Gerechter unter den Völkern“ verliehen, als einem von 26.513 geehrten Nichtjuden, die während des Holocaust Juden retteten.

WELLEN, WELLEN, WELLEN...

Die erste, die zweite, die dritte... Und schon rückt die vierte heran. Oder sie ist schon da – das ist Ansichtssache: die Meinungen gehen hier auseinander...

Eins ist klar – die Zahlen steigen wieder. Schwer zu sagen, wie man damit umgehen soll. So wie bisher, das geht nicht. Man muss irgendetwas anders machen. So nach dem Prinzip: „Wenn du die Situation nicht ändern kannst, dann ändere dein Verhältnis zu ihr.“ Und es wurde geändert. Auf föderaler Ebene. Nicht, dass der Anstieg der Zahlen jetzt nicht mehr berücksichtigt würde, aber nicht mehr so wie früher, nicht im Gesamtumfang.

Worüber ich rede? Über das Coronavirus natürlich, das ewige unendliche Thema, so dass...

Also, die Zahlen der Erkrankten der letzten sieben Tage, bezogen auf 100.000 (Krankheitshäufigkeit) werden natürlich erfasst. Aber die Inzidenzgröße 50 wurde fallengelassen, d. h. man hat vereinbart, sie nicht in Betracht zu ziehen. Und erst ab 100 zu zählen. Und das ist noch nicht alles.

Man hat beschlossen, auch die Zahl der Krankenhausbetten, in denen Covid-Patienten liegen, einzubeziehen. Sowohl auf den Normalstationen als auch auf den Intensivstationen. Nicht klar? Naja, es ist wirklich nicht so einfach, sich hier

durchzufinden... Nehmen wir ein paar Beispiele.

Die föderale Regierung hat also einen Beschluss gefasst. Und die Landesregierungen übernahmen diesen Beschluss für ihr jeweiliges Land, ohne mit dem Zentrum oder untereinander zu streiten, wie es bis dahin üblich war, und ohne einen für jedes



Land eigenständigen Weg zu suchen – offensichtlich gibt es keinen, und darum ist es wohl doch besser, sich der Föderation anzupassen.

Beispiel Sachsen. Bei einer Inzidenz von unter 10 muss man Masken nur in öffentlichen Verkehrsmitteln tragen und in Einrichtungen, in denen der erforderliche Mindestabstand nicht gewahrt werden kann. Von 10 – 35 gilt Maskenpflicht in allen Gebäuden. Ab 35 muss man jedem beliebigen seine Daten aufschreiben. Und ab 100 sind alle Treffen und

Menschenaufläufe begrenzt. Das ist der erste Aspekt. Er gilt für das ganze Gebiet, aber auch für die drei großen Städte.

Der zweite Aspekt ist die Anzahl der belegten Krankenhausbetten. Das erste Glöckchen läutet, wenn mehr als 650 an Covid Erkrankte in normalen Krankenhausbetten liegen.

Oder mehr als 180 auf der Intensivstation. Die Zahl bezieht sich auf ganz Sachsen. Bei mehr als 1.300 Erkrankten auf Normalstationen oder mehr als 420 in Intensivbetten läutet die zweite Glocke. Dann dürfen die Geimpften nichts mehr – da helfen auch keine Tests. Aber die Geimpften oder Genesenen dürfen noch eine Menge.

Im Resultat werden es die Ungeimpften schwerer haben als die Geimpften und die Genesenen. Und kostenlose Tests wird es bald auch nicht mehr geben. Nur kostenpflichtige. Aber in einer kritischen Situation werden auch diese nicht helfen. So ist das eben. Natürlich muss jeder sein Fazit für sich selbst ziehen.

Hoffen wir, dass die vierte Welle keine neunte wird. Die neunte nennt man ja bekanntlicherweise Woge. Lieber nicht. Vielleicht haben wir ja Glück.

Boris Bujanow

Gottesdienste
im September 2021
Freitags und sonnabends
Schabbat

Gottesdienste freitags -18:00
Gottesdienste sonnabends - 9:00
6.09.21, - Erew Rosch Haschana -4:46
6.09.21, -Erew Rosch Haschana 1.Aband 18:15
7.09.21- Rosch Haschana 1.Tag 9:00
7.09.21- Rosch Haschana 2.Aband
8.09.21, - Rosch Haschana 2.Tag 9:00
8.09.21, - Feiertagsausgang -20:32
15.09.21, -Erew Jom Kipur- 7:45
16.09.21, - Jom Kipur-9:00
16.09.21, - Feiertagsausgang- 20:13
20.09.21, - Erew Sukkot -8:00
20.09.21, -Sukkot 1.Aband -19:00
21.09.21, -Sukkot 1.Tag - 9:00
21.09.21, -Sukkot 2.Aband -20:00
22.09.21, -Sukkot 2.Tag -9:00
22.09.21, - Feiertagsausgang -19:58
27.09.21, -Hoschana Raba - 8:00
27.09.21, -Schemini Azeret - 18:15
28.09.21, -Schemini Azeret -9:00
28.09.21, -Simchat Tora - 19:45
29.09.21, -Simchat Tora -9:00
29.09.21, -Feiertagsausgang -19:42



JÜDISCHER HUMOR

MOISCHE LIEGT IM STERBEN. DIE FAMILIE HAT SICH UM SEIN BETT VERSAMMELT. ER FRAGT MIT SCHWACHER STIMME: „SARAH, MEINE FRAU, IST MEIN SOHN BERL DA?“ „JA, ER STEHT NEBEN DIR“, SCHLUCHZT SEINE FRAU. „UND WO IST MEINE TOCHTER RIVKA?“ – „HIER BIN ICH, VATER!“ – „UND WO IST MEINE ZWEITE TOCHTER ESTHER“, FRAGT MOISCHE WEITER. „ICH BIN HIER, MEIN VATER“. ESTHER KÜSST IHM DIE STIRN. „UND WO IST BENJAMIN?“ – „ICH BIN AUCH HIER“, SAGT BENJAMIN SANFT UND LEISE. DA RICHTET SICH MOISCHE PLÖTZLICH VOM BETT AUF, ÖFFNET DIE AUGEN UND FRAGT ENTSETZT: „UND WER STEHT IM GESCHÄFT???“

Yankel Broder trifft seinen Freund Pavel Katz auf dem Markusplatz in Venedig. „Was machst du denn hier?“, erkundigt er sich. „Ich bin auf der Hochzeitsreise.“ – „Gratuliere! Und wo hast du deine Frau?“ – „Na hör mal, einer muß doch aufs Geschäft aufpassen.“

„Mimi“, fragt Vater Rosenzweig streng. „Woher willst du wissen, daß Ephraim will dich heiraten?“ – „Nu“, sagt Mimi, „wenn ich mit ihm gehe einkaufen, findet er immer die billigsten Kleider nett.“

Gemeindeblatt

Redakteur A.Meschmann
Techn.Redakteur E.Kerzhner
Übersetzung Ch. Müller

Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig

Lößstr.10 04105 Leipzig
Tel. 0341 980 02 33
irg-leipzig@gmx.de